

Wektura Vorhaltungen des Vorsitzenden wiederholt und mit großem Nachdruck, er gebe zu, daß der politische Mord nicht vorkommen dürfe, aber Erzberger müsse sich auf die Gewalt und sei auch nur durch Gewalt zu befechtigen. Weiter bekundete der Angeklagte er habe am 26. Januar dem Prozeß beigewohnt. Auch das, was er dort gehört habe, habe ihn in seiner Ansicht, daß Erzberger von der politischen Willkür verschwinden müsse, gestärkt. Als die Verhandlung beendet gewesen sei, sei er sofort auf die Straße gelaufen, sei dort an das Auto herangetreten und habe gefragt: Sind Sie der Herr Minister Erzberger? Hierauf habe er einen Schuß auf die Brust abgegeben, um die Lunge zu treffen, da er als früherer Soldat gewußt habe daß die kleinen Geschosse fast niemals tödliche Lungenschüsse verursachen. Er habe nicht die Absicht gehabt den Minister zu töten, sondern hätte ihn nur für einige Zeit unschädlich machen wollen.

Es folgte hierauf die Vernehmung der Sachverständigen. Geheimrat Dr. Hildebrandt bekundete, daß weder ein Knochen, noch die Lunge verletzt worden sei. Gewehrfabrikant Borella widerlegt die aufgetragene Vermutung, daß aus dem angewandten Revolver schon vor den konstatierten zwei Schüssen noch einer abgeschossen sein könnte. Die darauf als Zeugin benommene Mutter des Angeklagten bekundete, daß man zu Hause keine Wohnung davon gehabt habe, was der Sohn ausführen wollte. Er habe stets die allerbesten Zeugnisse mitgebracht und sei unbedingt wahrheitsliebend, selbst wenn es ihm schädlich sei. Eine Frage des Verteidigers, ob ihr nicht aus allen Kreisen zahlreiche Schreiben zugegangen seien, u. a. von einem Professor aus Heidelberg und einem General, die den Sohn als Held und einen deutschen Mann preisen, bejahte die Zeugin. Geheimrat Medizinalrat Dr. Hoffmann hat den Angeklagten auf seinen Geisteszustand untersucht, er sei körperlich zurückgeblieben und auch geistig nicht ganz auf der Höhe. Seine Tat sei die eines Fanatikers, von einer Willensfreiheit bei der Tat im vollsten Sinne könne nicht gesprochen werden. Der Angeklagte sei zwar als minderwertig anzusprechen, jedoch für seine Tat verantwortlich.

Es folgte die Vernehmung einer Reihe von weiteren Zeugen.

Minister Erzberger bestätigte, daß er schon am Morgen nach der Tat seine Geschäfte wieder aufgenommen habe. Auf die Frage des Verteidigers, wie wohl die Krankheitsberichte in die Zeitungen gekommen seien, die das Befinden des Ministers als besorgniserregend bezeichnet hätten, während es sich doch herausgestellt habe, daß die Sache gar nicht so schlimm war, erklärte Erzberger, hierüber nicht unterrichtet zu sein, er wisse nur, daß die beiden behandelnden Ärzte von Vertretern der Presse geradezu überlaufen worden seien.

Das Urteil. Das Urteil gegen den Führer a. D. Otto von Hirschfeld lautet auf gefährliche Körperverletzung unter Jubilation mildernden Umstände, auf 1 1/2 Jahr Gefängnis unter Anrechnung der ganzen Untersuchungsdauer von 26 Tagen. Der Haftentlassungsantrag wurde mit Rücksicht auf die Höhe der Strafe abgelehnt. Der Staatsanwalt hatte zwei Jahre Gefängnis beantragt.

Kleine politische Meldungen. von Kardorff über die politische Lage. In den Kammerreden in Berlin hielt am Donnerstagabend der deutschnationalen Abgeordnete von Kardorff eine

Rede über die politische Lage. Sie enthielt eine Fülle von Bemerkungen, die von dem, was wir sonst von der Rechten zu hören gewohnt sind, erheblich abweichen und von der Versammlung auch nicht widerspruchslos aufgenommen wurden. v. Kardorff trug u. a. folgende bemerkenswerte Sätze vor: Die außenpolitische Lage ist so schwierig, daß die Regierung vor den schwersten Aufgaben steht, deren Lösung auch einer deutschnationalen Regierung äußerst schwer wäre. In der Auslieferungstrage müssen wir der Regierung den Rücken stärken. Jetzt und in Zukunft ist es eine Regierung ohne sozialdemokratischen Einfluß unmöglich. Unsere Politik vor dem Kriege ist bodenlos leichtfertig gewesen. Der Krieg ging verloren infolge schwerer und großer militärischer Fehler, namentlich zu Beginn des Krieges. Wir haben uns bei Ypern und vor Verdun verblüht. Wir hatten eine völlig ungenügende Etappe. Man hat uns nicht die Wahrheit gesagt. Das Wort von der Erdölung der Front durch die Heimat ist nicht richtig. Ich weiß, welche Befallsströme ich hier entfesseln würde, wenn ich mich antisemitisch geben würde. Ich tue das nicht, weil es meiner Überzeugung widerspricht. Das Kaiserium muß wiedererstehen. Ein Kaiserium hinter Stacheldrahtgäusen und Maschinengewehren wollen wir aber nicht. Die Monarchie muß unter allen Umständen die freiwillige Mehrheit des Volkes hinter sich haben. Ich rufe nicht auf zur Rache, zur Irredenta, aber wir wollen wieder ein freies Volk werden. (Der von Kardorff bezeichnet sich damit im allgemeinen zu den Grundgedanken der Deutschen Demokratischen Partei: Geschlossene Unterstützung der Regierung soweit irgend möglich — ernsthafte Mitarbeit, statt fruchtloser Opposition — liberale, den berechtigten Wünschen der Arbeiter Rechnung tragende innere Politik! Ständen alle Deutschnationalen und Volksparteier auf diesem Standpunkt, dann wäre der nichtsozialdemokratische Teil des deutschen Volkes nicht in drei Parteien gespalten, die sich gegenseitig bekämpfen. Bei einem Zusammenschluß des Bürgertums nach rechts entsteht eine unüberwindliche Mauer nach der sozialdemokratischen Seite hin, deshalb muß dieser so notwendige Zusammenschluß nach links erfolgen. Statt sich dieser Einsicht zu schließen, assistiert man weiter gegen die Deutsche Demokratische Partei, die seit 1918 nach dem von Kardorffschen Rezept arbeitet. D. Red.)

Das künftige Landessteuergesetz. Der Steuerauschuß der Nationalversammlung erledigte den Entwurf des Landessteuergesetzes in zweiter Lesung. Angenommen wurde ein Antrag, wonach die Länder und Gemeinden an dem Ertrag der Reichseinkommensteuer und der Körperschaftsteuer mit zwei Dritteln des Aufkommens beteiligt werden. In der Fassung der ersten Lesung kam lediglich die Reichseinkommensteuer dafür in Betracht.

Vorbereitung der Kriegsprozesse. Zwei Gelegenheitsurteile für die notwendig werdende Erweiterung des Reichsgerichts und ebenso für Übertragung der Verdichtung zur Einstellung des Ermittlungsverfahrens vor der Reichsanwaltschaft auf das Reichsgericht werden Anfang März der Nationalversammlung vorgelegt werden, die die Prozesse vor dem Reichsgericht möglich machen sollen.

190 000 Gefangene aus Frankreich zurückgeführt. Die Reichsjustizverwaltung für Kriegs- und Zivilgefangene teilt mit, daß seit dem 20. Januar insgesamt 190 000 Mann, darunter über 4300 Offiziere, aus den Gefangenenlagern in Frankreich zurückgeführt sind. Der Abtransport vollzieht sich andauernd in regelmäßiger Weise.

Wunsch Deschanel's beim König von Spanien. Der neue Präsident der französischen Republik, Deschanel, wird nach Madrider Meldungen demnächst entweder in Madrid oder in Bordeaux mit dem König von Spanien zusammentreffen. Der Begegnung wird große politische Bedeutung beigegeben.

Frankreich und die Rheinregion. Von militärischer Seite in Frankreich wird versucht, die Forderung nach der französischen Rheinregion zu einer nationalen Aufgabe zu entwickeln. Jetzt hat die Agitation dafür auch nach Elsaß-Lothringen übergriffen und die in Paris gegründete Vereinigung für diese Zwecke schließlich, liberale Ortsvereine zu bilden. General Foch hat das Protektorat, das man ihm übertragen wollte, aus politischen Gründen abgelehnt, weshalb nun dafür ein anderer General gesucht wird.

Ungarn fordert völlige Aenderung der Bedingungen. Die ungarische Friedensdelegation hat den letzten Teil ihrer Gestandensätze zu den Friedensbedingungen überreicht. Wie Ulbricht meldet, verlangen die Ungarn die Revision sämtlicher territorialen Klauseln, die die Grenzen von Südbanien, Rumänien und der Tschecho-Slowakei betreffen.

Die Französisierung des Saargebietes. Weitere Großindustrie Werke sind im Saargebiet in französische Hände übergegangen. Man beziffert den Wert der von Franzosen im Januar bis Mitte Februar erworbenen Objekte auf über dreißig Millionen Mark.

Das Klassenwahlrecht in Sowjetrußland. Die Petersburger Zowetia veröffentlicht die neuen Bedingungen für die nächsten Sowjetwahlen. Nur Arbeiter beiderlei Geschlechts und jeder Nationalität über 18 Jahre dürfen wählen. Die Arbeitgeber und überhaupt alle die von der Arbeit anderer leben, oder die ohne Arbeit von Renten existieren, besitzen kein Stimmrecht.

Französischer Meuchelmord an Gefangenen.

Kritik des zur Auslieferungstrage. Die Familie des Kirchenbuchführers R. in Dresden hat folgenden Brief eines Franzosen erhalten:

... den 7. Dezember 1919. Mein Herr! Die Verhältnisse zwingen mich, Ihnen einige Tatsachen mitzuteilen, die auf Bäume steigen. Der Loch ist hier in S. Vogelfrei. Man knallt hier auf den Straßen, wenn man einen entwichenen P. G. ansieht. Ich berichte, wie ich es nach den eingezogenen Erkundigungen — soweit das möglich ist für meine Person — erfahren habe. Die ganze Woche lief nach dem P. G., der abend die Stadt passierte, acht Schuß fielen, keiner traf, man sah ihn doch und ließ seine Wut aus, indem man seine Schärpe mit Steinen bearbeitete. Der Sanitäter P.W. mußte ihn verbinden, dann kam er ins Lazarett.

Doch was geschah am 2. Dezember? Im deutschen Lazarett sind drei deutsche Ärzte stationiert. Der eine, ein Assistenzarzt aus Dresden in Sachsen, namens Buleger, war kranklich und wohnte im französischen Hospital. Er hatte die schriftliche Genehmigung (Erlaubnis), im Lazarettgarten in der Nähe des Friedrichsplatzes zu gehen. Täglich ging er dort nachmittags von 2 bis 3 Uhr spazieren. Am 1. Dezember kamen 2 Korporale von der Bewachung der hier stationierten P. G. Kompanie und fragten ihn, warum er spazieren gehe, außerhalb des Hospitals. Der Arzt gibt ihnen zur Antwort, daß er schriftliche Erlaubnis habe. Sie glauben's nicht und man geht zum französischen Bureau, wo der französische Chefarzt den Korporalen mitteilt, daß der P. G. im Rechte ist. Am nächsten nachmittags 2 Uhr wird der Arzt auf seinem gewohnten Spaziergang im Garten aus dem Gintertal erschossen.

Vorgang: Ungefähr 300 Meter vom Tatort entfernt ist ein Teil des Güterbahnhofes Quais, wo auch kleine Abteilungen P. G. arbeiten, die von Posten bewacht werden. Am Vormittag des 2. Dezember kommen die zwei Korporale auf den Bahnhof und sprechen mit den dortigen Posten und weisen und zeigen nach dem Garten des Hospitals. Die P. G. haben alles beobachtet, aber nicht viel darauf gegeben. Nachmittags kurz nach 2 Uhr wirft sich der Posten auf das Gleis hin, legt an und schießt hinüber nach dem Garten. Augenblicklich danach fällt der zweite Schuß. Befriedigt steht der Posten auf. Die P. G. wissen jetzt, was geschehen ist, sie kennen den täglichen Spaziergang des Arztes. Der liegt mit Brustschuß tot am Boden. Zwei ganz in der Nähe, auch im Garten beschäftigte Klosterfrauen springen hinzu; auch ein P. G. — Die ausgestragten P. G. und auch einiges Zivil nehmen beauftragten und bezahlten Auftrag — Mord an, da es nicht Aufgabe des Postens war, den weit entfernten Garten, sondern die arbeitenden P. G. zu beaufsichtigen. Auch gab es keine Warnung usw. — Was mögen die Angehörigen über den Tod des Ermordeten erfahren haben? Dieser Fall hat viel Ähnlichkeit

Am Weg und Ziel.

Originalroman von Margarete Wolff-Meeder. 37. Fortsetzung.

„Am ... Ja ...“ Er legte den Brief auf den Kleinen Tisch, der zwischen den Damen stand, und nahm den Blumenkorb mit beiden Händen hoch, um nun die Kasette in die duftenden Wellen zu stecken. Seine Lider aber hielten gesenkt.

„Von wem?“ fragte der neugierig herbeigekommene alte Wiedenkamp, indem er mit seinem dünnen, spigen Zeigefinger auf die Blumen hinwies.

„Von Fräulein Ollmann“, entgegnete Inge.

„Von der?“ Der Alte machte ein Gesicht, als habe er soeben etwas ganz Unglaubliches gehört.

„Sieh, wie nett“, meinte der Kommerzienrat, der nun auch neben dem Blumenkorbe stand.

„Ja, nicht wahr, Papa?“ ... „Leberecht“, Inge wendete den Kopf ihrem Verlobten zu, der hinter ihren Sessel getreten war und beide Hände auf ihre Schultern gelegt hatte, „in Berlin wollen wir uns der Damen ein wenig annähmen.“

„In Berlin?“ ... „Ja ...“ Inge hörte schon, die Damen wollen dahingehen ...“ heuchelte er erkannt, hielt aber die Lider immer noch so tief gesenkt, daß sie das Licht in seinen Augen verdeckten.

„Fräulein Ollmann will sich zur Materin ausbilden. Ich freue mich, daß ich gleich jemanden aus dem Resten hier da haben werde“, meinte Inge, die noch immer den Kopf gewendet hielt und auf einen Blick aus Leberechts Augen wartete.

Jetzt ging es wie ein Ruch durch seinen ganzen Körper. „Das richte ein wie du willst.“ Er setzte sich auf die Seitenlehne des Sessels, griff nach ihren beiden Händen und befehlte sie in den seinen. Und nun hoben sich auch seine Lider.

Aber Inge konnte sich diesen Blick voll beunruhigten Lebens nicht erklären.

„Meine liebe Tochter, wird das auch ein passender Umgang für dich sein?“ fragte der alte Wiedenkamp.

Da erstarrte sich Inge wieder und verteidigte Jemingard Ollmann, aber sie fand heute bei ihrem Verlobten keine Unterstützung. Er verhielt sich vollkommen schweigend.

„Loh jetzt wandte sie sich direkt an ihn. „Ich erhielt gestern Fräulein Ollmanns Besuch und verbrach, ihn zu erwidern. Da machen wir ihr nun gleich unsere Brautostie, nicht wahr?“

„Er nickte. „Wie du willst.“ Und nun senkten sich seine Lider wieder und behüllten von neuem den Blick seiner Augen.

Ernst Ulbrecht, der sich in die neueste Berliner Zeitung vertieft hatte, rief jetzt dazwischen. „Leberecht, höre mal. Komme doch einmal her.“

Und Leberecht Wiedenkamp folgte sehr eifrig dem Rufe, und auch die beiden andern Herren wendeten ihr Interesse bald den Zeitungsnachrichten zu.

Bu den Damen gesellte sich auch Frau Halben. Sie war bisher durch allerlei wirtschaftliche Verpflichtungen fern gehalten; denn es galt für das morgige Verlobungsdiner, zu dem verschiedene Gäste erwartet wurden, viel zu besorgen. „Ja, ja“. Frau Tina schüttelte den weißen Kopf, Verlobung und Hochzeit brachten allemal Unruhe ins Haus. Sie wußte noch, wie das in ihrem Elternhause gewesen war, damals, als sie sich verlobt hatte. Mit welchem Lächeln um den Mund und warmen zurücksehenden Augen erzählte sie vor jenen längst verklungenen Tagen. Daran knüpfte sie Blitze in die Zukunft hinaus, an des Sohnes Brautstand und Hochzeit. Und Inge redete von ihren Aussteuerfragen dazwischen.

Und einmal trafen sich die Blitze der Verlobten über die Köpfe der anderen hinweg. Inge erkannte einen gequälten Ausdruck auf Leberechts Gesicht und nickte ihm beruhigend zu. Und als sie etwas später Abschied nahmen, flüsterte sie: „Nicht wahr, du hast auch Angst vor dem Jubel und Trubel. Und wirst erst froh sein, wenn das alles vorüber ist.“

Er nickte. „Ja, wahrhaftig Inge. Wenn wir uns nur erst in ein stilles, eigenes Heim hineingerettet hätten.“ Er küßte und umarmte sie nochmals innig.

In der Stadt wurde tagelang von dieser Verlobung gesprochen. Hören Sie mal, wissen Sie schon, der vom Wiedenkamp und die aus dem Bernsteinhause haben sich verlobt, hieß es gewöhnlich bei den Herren. Und dann und wann machte einer ein schlaues Gesicht, weil er etwas von dem vielen russischen und deutschen Gelde, das der Hindenberg seiner Tochter mitgab, wußte, ein anderer legte seine Weisheit nur in das eine Wort Geldsack und dazu rämpfte er die Nase. Die Damen aber schüttelten samt und sonders die Köpfe: Nein, diese Verlobung. Man hatte mehr erwartet. Daß Ingeborg Hindenberg 28 Jahre alt geworden war und nun doch nicht auf einen der feudalen Herrenknechte in der Umgegend einzugehen sollte, das wollte keiner einleuchten.

Trotzdem aber ergoß sich ein ungeheurer Blumen- und Kartensegen in das Bernsteinhaus. Inge betrachtete darüber an Leberecht nach Berlin; denn er hatte sich gleich nach dem Verlobungsdiner zu seinen Geschäften zurückgegeben.

Aber am Sonnabend nachmittags kam er wieder und am Sonntag fing das junge Paar an, seine Besuche zu machen. Inge hatte eine lange Liste aufgestellt. Man kam aber nicht halb so weit, wie man wollte.

„Nächste morgen mit einem etwas späteren Zuge zurück, Leberecht“, bat Inge daher. „Ich möchte so schrecklich gerne, daß wir wenigstens noch im Apothekerhaus vorsprechen.“

„Na, wenn's denn einmal sein muß, meinnetwegen.“ „Du machst aber eine zu schrallische Armenländermiete“, lachte sie.

Er legte den Arm um sie und schritt ein wenig schneller mit ihr über die Wege des Parks, in dem sie sich, es war nach dem Mittagessen, gerade ergingen. „Was hast du nur, Leberecht?“ Sie sah ihn forschend an.

Er lachte und fuhr mit der Hand über das Gesicht. „Nichts.“

Aber seine Lippen bebten von der zurückgehaltenen Weisheit.

(Fortsetzung folgt.)